LINDA LAEL MILLER
SALLY HEYWOOD
DIANA HAMILTON
Sommer romantik
mtb

MIRA® TASCHENBUCH

Copyright © 2018 der deutschen Ausgabe by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Originaltitel: »Part Of The Bargain«
Copyright © 2012 by Hometown Girl Makes Good, Inc
Erschienen bei: HQN Books, Toronto

Originaltitel: »Master of Destiny«
Copyright © 1994 by Sally Heywood
Erschienen bei: Mills & Boon, London

Originaltitel: »The Italian’s Trophy Mistress«
Copyright © 2002 by Diana Hamilton
Erschienen bei: HQE Books, Toronto

Published by arrangement with
Harlequin Enterprises, Toronto

Covergestaltung: büropecher, Köln
Coverabbildung: Sunny Forest / shutterstock
Redaktion: Maya Gause
E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN E-Book 9783955768201

www.harpercollins.de
Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

Linda Lael Miller

Wohin das Glück uns führt

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Irene Fried

In liebevoller und dankbarer Erinnerung an Laura Mast

1. Kapitel

Geräuschvoll klappte das Fahrwerk in den Rumpf des kleinen Privatflugzeugs ein. Libby Kincaid schluckte ihre Bedenken herunter und vermied es, in die steinerne Miene des Piloten zu blicken. Wenn er nichts sagte, musste sie auch nicht sprechen. Dann würden sie den kurzen Flug bis zur *Circle Bar B Ranch* vielleicht überstehen, ohne sich bildlich gesprochen an die Gurgel zu gehen, wofür sie beide berüchtigt waren.

Es ist eine Schande, dachte Libby. Sie und Jess waren jetzt einunddreißig und dreiunddreißig Jahre alt und schafften es immer noch nicht, sich wie zwei Erwachsene zu benehmen.

Grübelnd betrachtete sie die Landschaft, die unter ihr vorbeizog. Sie fühlte sich schwindelig, während sie den kleinen Flughafen in Kalispell, Montana, hinter sich ließen und in Querlage Kurs nach Osten auf den Flathead River nahmen. Bäume, so grün, dass ein leichter Blaustich zu erkennen war, bedeckten die majestätischen Berge, die das Tal umgaben.

Libby konnte nicht anders. Sie musste Jess Barlowe einfach aus dem Augenwinkel betrachten – sie war schließlich auch nur eine Frau. Er erinnerte sie an einen schlanken kraftvollen Berglöwen, der auf den richtigen Moment wartete, um zuzuschlagen, auch wenn er in diesem Moment seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Kontrollinstrumente und den spärlichen Flugverkehr richtete, der an diesem Frühlingsmorgen am weiten Himmel Montanas herrschte. Eine verspiegelte Sonnenbrille verbarg seine Augen. Doch Libby war sich im Klaren, dass darin die

Feindseligkeit lag, die seit Jahren ihre Beziehung zueinander bestimmte.

Sie wandte den Blick ab und versuchte, sich auf den Fluss unter ihnen zu konzentrieren, dessen Lauf wie ein verwaschener jadegrüner Faden in einem riesigen Wandteppich wirkte. Hinter dieser verspiegelten Sonnenbrille, das wusste Libby, verbargen sich Augen mit derselben grünen Schattierung wie dieser ungezähmte Strom im Tal.

»New York war also nicht so, wie zweistündige Fernsehfilme einen glauben machen wollen?«, bemerkte er plötzlich schroff.

Leise seufzte Libby. Um Geduld bemüht schloss sie die Augen. Dann riss sie sie auf. Sie würde sich diesen fantastischen Ausblick seinetwegen nicht entgehen lassen. Nicht, nachdem ihr Herz sich so lange bittersüße Jahre danach gesehnt hatte.

Außerdem kannte Jess New York, immerhin war er schon öfter geschäftlich dort gewesen. Wen wollte er also mit dieser Frage hinters Licht führen?

»New York war ganz in Ordnung«, antwortete sie schneidend. Abgesehen davon, dass Jonathan gestorben ist, schimpfte eine kleine schonungslose Stimme in ihrem Kopf. *Und von dieser scheußlichen Scheidung von Aaron.* »Es gab nur nichts Weltbewegendes zu berichten«, fügte sie hinzu und bemerkte zu spät, dass ihr ein grober Schnitzer unterlaufen war.

»Das hat dein Vater bemerkt«, erwiderte er süffisant. Man hätte meinen können, er klänge wütend, wenn dieser Unterton nicht so beherrscht gewesen wäre. »Jeden Tag, wenn die Post kam, stürzte er sich darauf, als wäre es Manna vom Himmel. Er hat die Hoffnung nie aufgegeben – das muss man ihm lassen.«

»Dad weiß, dass ich es hasse, Briefe zu schreiben«, begehrte sie auf. Doch Jess hatte erreicht, was er wollte: Sich ihren Vater vorzustellen, wie er gespannt die Post durchblätterte und seine Enttäuschung darüber kaum zu verbergen vermochte, dass wieder keine Nachricht von seiner einzigen Tochter darunter war, schmerzte Libby zutiefst.

»Schon seltsam. Stace hat etwas ganz anderes erzählt.«

Entrüstet wollte sie protestieren, doch sie bewahrte Haltung. Jess wollte sie nur zu einer dummen Bemerkung über seinen älteren Bruder verleiten, die er dann verdrehen und gegen sie verwenden würde. Sie reckte das Kinn und schluckte die aufgebrachten Worte hinunter, die in ihrer Kehle brannten.

Die Spiegelgläser glänzten in der Sonne, als Jess sich ihr zuwandte, um ihr ins Gesicht zu schauen. Unter dem blauen Baumwollstoff seines Arbeitshemdes waren seine kräftigen Schultern angespannt. Seine Lippen waren aufeinandergepresst.

»Lass Cathy und Stace in Ruhe, Libby«, warnte er eiskalt. »In letzter Zeit hatten sie eine Menge Probleme. Wenn du etwas tun solltest, das die Situation noch verschlechtert, werde ich dafür sorgen, dass du es bereust. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Außer die Tür der kleinen viersitzigen Cessna zu öffnen und herauszuspringen, hätte Libby in diesem Augenblick alles unternommen, damit sie seinem eisigen, musternden Blick entkam. Aber ihre Möglichkeiten waren begrenzt, daher wandte sie sich leicht zitternd ab und sah erneut auf die Landschaft, die sich unter ihnen erstreckte.

Himmelherrgott, dachte Jess allen Ernstes, sie würde sich in Cathys Ehe einmischen? Oder in irgendeine andere? Cathy war ihre Cousine – sie waren wie Schwestern aufgewachsen!

Seufzend schaute Libby der Tatsache ins Auge, dass Jess und viele andere anscheinend glaubten, sie hätte eine Affäre mit Stacey Barlowe gehabt. Schließlich hatten sie sich geschrieben. Und während ihrer traumatischen Scheidung hatte Stace sie ein paar Mal besucht. Auch wenn er hauptsächlich geschäftlich in der Stadt gewesen war.

»Libby?«, stieß Jess scharf hervor, als ihm ihr Schweigen zu lange andauerte.

»Ich habe nicht vor, deinen Bruder zu verführen!«, erwiderte sie knapp. »Lassen wir es darauf beruhen, okay?«

Erleichtert und überrascht zugleich stellte sie fest, dass Jess sich daraufhin wieder ganz auf die Steuerung des Flugzeugs konzentrierte. In seiner sonnengebräunten Wange zuckte vor unterdrückter Missbilligung ein Muskel. Aber er sagte kein Wort mehr.

Unter ihnen lichtete sich die bewaldete Landschaft allmählich und ging vereinzelt in Grasebenen über – in das Land der Rinderzucht. Nicht mehr lange und sie würden auf dem schmalen Rollfeld der erfolgreichen, knapp sechzigtausend Hektar großen *Circle Bar B Ranch* landen, die Jess' Vater gehörte und von Libbys Vater verwaltet wurde.

Wie Jess war auch Libby auf der Ranch aufgewachsen, und ihre Mutter war, genau wie seine, dort begraben. Obwohl sie die Ranch nicht im juristischen Sinne des Wortes als ihr Elternhaus bezeichnen konnte, so war es doch ihr Zuhause. Und sie hatte jedes Recht, dorthin zu gehen. Vor allem jetzt, da sie die Schönheit, den Frieden und die Routinearbeiten einer Ranch so dringend brauchte.

Als die Maschine den Landeanflug startete, wurde Libby ruckartig aus ihrer grüblerischen Stimmung gerissen. Geschickt lenkte Jess das Flugzeug auf die geebnete Landebahn, die sich vor ihnen erstreckte. Mit einem lauten dumpfen Geräusch fuhr das Fahrwerk aus, während Libby

tief Luft holte und sich wappnete. Beim Aufsetzen auf den Asphalt quietschten die Räder des Fliegers, dann rollte die Cessna ruhig über den Boden.

Kaum war sie vollständig zum Stillstand gekommen, zerrte Libby auch schon an ihrem Gurt. Sie hatte es eilig, so viel Abstand wie nur möglich zwischen sich und Jess Barlowe zu bringen. Doch da umfasste er ihr linkes Handgelenk fest und hielt sie zurück. »Vergiss nicht, Lib: Die Menschen hier gehören nicht zu denen, die etwas aus einer Laune heraus tun, die etwas tun, nur weil es sich gut anfühlt. Also, lass gefälligst deine Spielchen.«

Spielchen. Was für Spielchen? Ihr Puls beschleunigte sich und sie spürte, wie ihr Gesicht vor Wut rot wurde. »Lass mich los, du Bastard«, presste sie fauchend hervor.

Doch Jess dachte gar nicht daran. Eher verstärkte er seinen Griff. »Ich lasse dich nicht aus den Augen«, warnte er sie. Dann schleuderte er ihre Hand von sich, stieß die Tür auf seiner Seite auf und sprang leichtfüßig hinaus.

Libby hingegen rüttelte noch immer kraftlos an der Klinke auf ihrer Seite, als ihr Vater mit großen Schritten auf sie zukam, geschickt die Tragfläche erklomm und die Tür von außen öffnete. Bei seinem Anblick erfasste sie eine Woge der Liebe und Erleichterung. Ein leiser Schrei entfuhr ihr, und sie warf sich so heftig in seine Arme, dass sie beinahe zusammen auf den harten Boden gefallen wären.

Ken Kincaid hatte sich in den Jahren, seit Libby ihn zuletzt gesehen hatte, nicht sonderlich verändert. Er war immer noch der gleiche attraktive, hochgewachsene Cowboy, an den sie sich so gut erinnerte. Nur sein volles Haar war inzwischen stahlgrau. Und das Hinken, unter dem er seit einem Rodeounfall litt, war ausgeprägter.

In sicherer Entfernung zum Flugzeug hielt er seine Tochter auf Armeslänge fest, betrachtete sie, lachte ungläubig auf und zog sie dann wieder an sich. Über seine Schulter hinweg

beobachtete sie Jess dabei, wie er ihre Koffer und das tragbare Zeichenbrett aus dem Gepäckraum der Cessna holte und alles ohne viel Federlesens auf die Ladefläche eines mit Schlamm bespritzten Pick-ups warf.

Wie immer überaus aufmerksam, drehte Ken Kincaid sich um, musterte den jüngeren Sohn von Senator Cleave Barlowe und grinste. Der Schalk blitzte aus seinen strahlenden blauen Augen, während er sich Libby zuwandte. »Unangenehmer Flug?«

Libby spürte, wie es ihr die Kehle zuschnürte. Sie wünschte, sie könnte ihm erklären, *wie* unangenehm. Jess' beleidigende Meinung und seine Bedenken hinsichtlich ihrer Moralvorstellung hatten sie tief getroffen, aber wie sollte sie das ihrem Vater sagen? »Du weißt ja, bei Jess und mir geht es immer ganz schön rau zu«, erwiderte sie stattdessen.

Ihr Vater zog lediglich die Augenbrauen nach oben. Derweil setzte Jess sich hinter das Lenkrad des Wagens und brauste davon, ohne sie weiter zu beachten.

»Ihr zwei solltet aufpassen«, überlegte Ken laut. »Solltet ihr jemals aufhören, euch die Köpfe einzuschlagen, könntet ihr feststellen, dass ihr einander mögt.«

»Also das«, antwortete sie prompt, »ist der schrecklichste Gedanke, den ich je gehört habe. Aber lassen wir das. Wie ist es dir ergangen?«

Er legte einen drahtigen Arm um ihre Schultern und steuerte mit ihr auf einen neueren Pick-up zu. Auf der Fahrertür prangten die Worte »Circle Bar B Ranch«, und die Zeichentrickfigur Yosemite Sam, der kleine rothaarige aufbrausende Cowboy aus Bugs Bunny, starrte zornig von den beiden Schmutzfängern an den hinteren Reifen. »Wie ich mich fühle, ist jetzt egal, Spätzchen. Wie geht es *dir*?«

Allmählich wich die Anspannung von ihr. Ken öffnete die Beifahrertür und half ihr ins Auto. Wie sehr sehnte sie sich danach, das teure maßgefertigte Leinenkostüm gegen ein

Paar Jeans und ein T-Shirt auszutauschen. Oh Gott, und die Sneakers würden eine willkommene Abwechslung zu den High Heels sein, die sie jetzt trug. »Das wird schon«, sagte sie und klang aufgesetzt fröhlich.

Ken setzte sich hinters Lenkrad und warf seiner Tochter einen forschenden, besorgten Blick zu. »Cathy wartet im Haus und will dir beim Auspacken helfen. Ich hatte gehofft, wir könnten reden …«

Libby tätschelte die schwielige Hand ihres Vaters, die auf dem Schalthebel ruhte. »Wir sprechen heute Abend. Wir haben schließlich alle Zeit der Welt.«

Obgleich Ken den Motor des Wagens startete, wandte er den Blick nicht von ihrem Gesicht ab. »Dann bleibst du eine Weile hier?«, erkundigte er sich hoffnungsvoll.

Libby nickte, doch wie unter Zwang sah sie zur Seite. »Solange du mich lässt, Dad.«

Ratternd setzte sich der Pick-up in Bewegung und holperte angenehm vertraut über die unebenen Straßen der Ranch. »Ich habe dich schon früher erwartet. Lib…«

Mit einem flehenden Ausdruck im Gesicht drehte sie sich zu ihm um. »Später, Dad, in Ordnung? Könnten wir über die schwierigen Dinge bitte später sprechen?«

Ken streifte seinen alten Cowboyhut ab und strich sich mit dem Arm über die Stirn. »Natürlich, Spätzchen. Später.« Netterweise wechselte er das Thema. »Weißt du, ich lese immer deinen Comicstrip in der Zeitung, und jedes Kind in der Stadt scheint eines der T-Shirts zu tragen, die du entworfen hast.«

Libby lächelte. Mit einem Gespräch über ihre Karriere als erfolgreiche Comiczeichnerin bewegte ihr Dad sich zweifellos auf sicherem Terrain. Und das alles hatte seinen Anfang auf dieser Ranch. Hier hatte sie dank eines Coupons auf einem Streichholzheftchen begonnen, per Fernstudium zeichnen zu lernen. Danach hatte sie ein Stipendium für

eine angesehene Hochschule erhalten, das Studium abgeschlossen und sich einen Namen gemacht. Nicht als Porträtmalerin oder im Werbedesign wie einige ihrer Kommilitonen, sondern als Cartoonzeichnerin. Ihre Figur, die »Emanzipierte Emma«, war eine Höhlenfrau mit modernen Ansichten. Sie hatte für großes Aufsehen gesorgt und wurde nun nicht nur in den Sonntagszeitungen abgedruckt, sondern auch auf T-Shirts, Grußkarten, Kaffeebechern und Kalendern. Im Augenblick stand noch ein Abschluss mit einem Plakatunternehmen aus, und Libbys Konto platzte durch die Vorschusszahlung für ein geplantes Buch fast aus allen Nähten.

Um ihre Verpflichtungen zu erfüllen, würde sie hart arbeiten müssen: Es galt, den wöchentlichen Cartoonstreifen fertigzustellen und Panels, die einzelnen Comicfelder, für das Buch zu skizzieren. Sie hoffte, sich mit all diesen Aufgaben und dem unendlichen Reiz, der von der *Circle Bar B Ranch* ausging, von Jonathan und dem Chaos, das sie aus ihrem Privatleben gemacht hatte, abzulenken.

»Karrieretechnisch ist alles in Ordnung«, bestätigte Libby laut, sowohl sich selbst als auch ihrem Vater gegenüber. »Dürfte ich wohl die Veranda als Atelier verwenden?«

Ken lachte. »Cathy arbeitet schon seit Wochen daran, sie fertigzubekommen. Ich habe sogar ein paar der Jungs ein Oberlicht anbringen lassen. Du musst nur noch deine Gerätschaften aufbauen.«

Aus einem Impuls heraus beugte Libby sich zu ihrem Vater und küsste ihn auf die stoppelige Wange. »Ich hab dich lieb!«

»Gut«, gab er zurück. »Einen Ehemann kann man verlassen, aber einen Vater wird man nicht los.«

Das Wort »Ehemann« versetzte ihr einen kleinen Stich und beschwor eine äußerst unerwünschte Erinnerung an

Aaron herauf, die Libby verstummen ließ, bis das Haus in Sicht kam.

Das für den ersten Vorarbeiter reservierte Gebäude, ursprünglich das Haupthaus der Ranch, war ein riesiger zugiger Kasten mit jeder Menge viktorianischen Verzierungen, Giebelfenstern und Veranden. Mit Blick über einen ansehnlichen aus Quellwasser gespeisten Teich, konnte es sogar ein eigenes Wäldchen aus Nadelbäumen und Pappeln vorweisen.

Der Pick-up ruckelte ein wenig, als Ken auf der mit Kies bedeckten Auffahrt anhielt. Durch die Windschutzscheibe konnte Libby schimmernde Stellen des silberblau glitzernden Teiches erkennen. Wie gern wollte sie hinüberrennen, die Schuhe von den Füßen schleudern und ihre Strümpfe ruinieren, indem sie ins kalte, klare Wasser watete!

Ihr Vater war dabei, auszusteigen, da sauste auch schon Cathy Barlowe, Libbys Cousine und geliebte Freundin, freudestrahlend die Auffahrt hinab. Lachend blieb Libby neben dem Pick-up stehen und breitete wartend die Arme aus. Nach einer schwungvollen Umarmung zog Cathy sich aus Libbys Armen zurück und hob graziös eine Hand, mit der sie die Worte »Ich habe dich so sehr vermisst!« in Gebärdensprache ausdrückte.

»Und ich dich auch«, gebärdete Libby, obwohl sie die Worte gleichzeitig laut aussprach.

Cathys grüne Augen blitzten fröhlich. »Du hast nicht vergessen, wie man gebärdet!«, äußerte sie enthusiastisch und benutzte nun beide Hände. Sie war seit ihrer Kindheit taub, kommunizierte jedoch derart gewandt, dass Libby oftmals vergaß, dass sie sich nicht verbal unterhielten. »Hast du geübt?«

Das hatte sie. Die Gebärdensprache war für sie und Jonathan ein Spiel gewesen, das sie in den langen

schwierigen Stunden an seinem Krankenhausbett gespielt hatten. Libby nickte und Tränen der Liebe und des Stolzes schossen ihr in die dunkelblauen Augen, während sie ihre Cousine betrachtete.

Äußerlich ähnelten Cathy und sie sich nicht im Geringsten. Cathy war zierlich, hatte große, verschmitzt dreinblickende smaragdgrüne Augen. Die verschwenderische Fülle ihrer Haare glänzte in einer Mischung aus Kupferrot, Haselnussbraun und Gold und ging ihr beinahe bis zur Taille. Libby hingegen war mittelgroß, und das silberblonde Haar fiel ihr bis knapp über die Schultern.

»Ich komme später wieder«, erklärte Ken ruhig und gebärdete die Worte, damit auch Cathy ihn verstehen konnte. »Wie es scheint, habt ihr zwei euch eine Menge zu erzählen.«

Cathy nickte und lächelte. In ihren grünen Augen regte sich allerdings hinter der Freude noch etwas Trauriges. Etwas, das in Libby das Gefühl aufkommen ließ, in den Wagen steigen und flehen zu wollen, zum Flughafen zurückgebracht zu werden. Von dort aus würde sie nach Kalispell fliegen und einen Anschlussflug nach Denver und dann nach New York erwischen können … Himmelherrgott noch mal – Jess war doch hoffentlich nicht so herzlos gewesen, Cathy etwas von seinen lächerlichen Verdächtigungen zu sagen?

Im Inneren des Hauses war es kühl und luftig. Libby folgte Cathy, doch ihre Gedanken und Gefühle befanden sich in unglaublichem Aufruhr. Sie war froh, daheim zu sein. Daran bestand kein Zweifel. Seit dem Moment, an dem sie die Ranch verlassen hatte, sehnte sie sich nach der Ruhe hier.

Andererseits zweifelte sie daran, ob es klug gewesen war, zurückzukommen. Jess hatte offensichtlich den Entschluss gefasst, sie zu vergraulen. Und auch wenn sie niemals eine Liebesbeziehung mit Stacey Barlowe, Cathys Ehemann,

gehabt hatte: Was genau sie für ihn empfand, konnte sie auch nicht wirklich bestimmen.

Im Gegensatz zu seinem jüngeren Bruder war Stace ein herzlicher, kontaktfreudiger Mensch. In den vergangenen eineinhalb Jahren, in ihrer schwersten Zeit, hatte er sich als liebevoller und zuverlässiger Freund erwiesen. In einem Meer von Verwirrung und großer Trauer treibend, hatte Libby Stacey Dinge anvertraut, die sie keiner Menschenseele gegenüber je ausgesprochen hatte. Und der bittere Vorwurf von Jess stimmte: Sie hatte Stacey geschrieben, während sie es nicht hatte über sich bringen können, ihrem eigenen Vater zu schreiben.

Ich liebe Stace nicht, sagte sie sich entschieden. Sie hatte immer zu ihm aufgesehen, das war alles. Wie zu einem älteren Bruder. Ja, vielleicht hatte sie sich in letzter Zeit zu sehr auf ihn verlassen. Das bedeutete doch aber nicht, dass sie ihn liebte, oder?

Sie seufzte, und Cathy wandte sich mit einem nachdenklichen Blick zu ihr um, fast so, als hätte sie das Geräusch gehört. Was unmöglich war. Aber Cathy war aufmerksamer als jede andere Person, die Libby kannte, und oftmals *erspürte* sie Geräusche.

»Froh, zu Hause zu sein?«, erkundigte sich die gehörlose Frau mit sanften Gesten.

Die leicht zitternden Hände ihrer Cousine waren Libby nicht entgangen, und doch setzte sie ein müdes Lächeln auf und beantwortete die Frage mit einem Nicken.

Plötzlich glänzten Cathys Augen wieder. Rasch ergriff sie Libbys Hand und zog sie durch einen Torbogen hindurch auf die verglaste Veranda mit Blick zum Teich.

Hellauf begeistert schnappte Libby nach Luft. Im Dach war tatsächlich ein Oberlicht eingelassen! Ein riesiges! An der Stelle mit dem besten Licht war ein Zeichentisch aufgestellt worden, ebenso wie eine Lampe, um nachts arbeiten zu

können. Blütenpflanzen hingen von den Deckenbalken. Die alten Korbmöbel, die, solange Libby denken konnte, auf dem Dachboden eingelagert gewesen waren, strahlten nun in weißer Farbe aufbereitet und mit bunten geblümten Kissen bestückt wie neu. Kleine Läufer in den komplementären Farbtönen Pink und Grün lagen scheinbar willkürlich verstreut auf dem Boden, und selbst ein Regal war in die Wand hinter dem Zeichentisch eingelassen worden.

»Wow!«, rief Libby überwältigt, die Arme in einem Ausdruck von Verwunderung weit geöffnet. »Cathy, du hast deine Berufung verpasst! Du hättest Innenarchitektin werden sollen.«

Libby hatte zwar für ihre Worte nicht die Zeichensprache benutzt, doch ihre Cousine hatte sie ihr von den Lippen abgelesen. Rasch wandte Cathy den Blick von Libbys Gesicht ab und senkte den Kopf. »Anstatt was?«, bedeutete sie traurig. »Staceys Frau zu werden?«

Libby hatte das Gefühl, geohrfeigt worden zu sein. Schnell wischte sie es beiseite und berührte mit einer Hand Cathys Kinn. Mit leichtem Druck zwang sie ihre Cousine, aufzusehen. »Was genau meinst du denn damit?«, fragte sie. Später war sie sich nicht sicher, ob sie die Worte gebärdet, geschrien oder einfach nur gedacht hatte.

In einem missglückten Versuch, lässig zu wirken, zuckte Cathy mit den Schultern. Eine Träne kullerte ihr über die Wange. »Er hat dich in New York besucht«, meinte sie herausfordernd, die Hände bewegten sich schnell, beinahe wütend. »Du hast ihm geschrieben.«

»Cathy, es war nicht so, wie du denkst …«

»War es nicht?«

Rasend vor Zorn und verletzt, stampfte Libby aus Frust mit einem Fuß auf. »Natürlich nicht! Glaubst du wirklich, ich würde so etwas tun? Glaubst du, *Stacey* würde es? Er *liebt*

dich!« Genau wie Jess, fügte sie im Stillen hinzu, wobei ihr nicht ganz klar war, was das für eine Rolle spielte.

Stur, wie sie war, schaute Cathy erneut zur Seite und schob die Hände in die Taschen ihrer leichten Baumwolljacke – ein untrügliches Zeichen, dass die Konversation, soweit es nach ihr ging, beendet war.

Verzweifelt streckte Libby die Hände aus und fasste ihre Cousine an die Schultern, nur um durch ein vielsagendes Zucken zurückgewiesen zu werden. Wie vom Donner gerührt konnte sie nur zusehen, wie Cathy sich umdrehte und aus der ehemaligen Veranda in die Küche eilte. Keine Sekunde später knallte die Hintertür mit einer Endgültigkeit ins Schloss, die Libby beinahe das Herz brach.

Sie zog den Kopf ein und biss sich auf die Unterlippe, um die Tränen zurückzuhalten. Auch das hatte sie während Jonathans letzten Tagen in einem Kinderkrankenhaus gelernt.

Genau in diesem Moment tauchte Jess Barlowe im Eingang des Studios auf. Mit all ihren Sinnen spürte sie seine Anwesenheit. Ihre Koffer und das Reißbrett setzte er mit einem wenig mitfühlenden Krachen ab. »Wie ich sehe, verbreitest du wie immer Freude und gute Laune«, bemerkte er schneidend. »Was, bitteschön, war das denn gerade?«

Außer sich vor Wut starrte sie ihn an, die Hände auf ihre schmalen, wohlgeformten Hüften gestemmt. »Als wüsstest du das nicht, du herzloser Mistkerl! Wie konntest du so gemein sein, so gedankenlos …«

Mit vor Zorn funkelnden Augen musterte er verächtlich Libbys von der Reise zerknitterten Aufzug. »Dachtest du etwa, deine Affäre mit meinem Bruder wäre ein Geheimnis, Prinzessin?«

Libby erstickte geradezu an ihrem Ärger und Schmerz. »Welche Affäre, zum Teufel noch mal?«, rief sie. »Wir *hatten*

keine Affäre!«

»Stacey behauptet da etwas anderes«, gab er mit brutaler Härte zurück.

Aus ihren Gesichtszügen wich alles Blut. *»Wie bitte?«*

»Stace hat gesagt, er sei wahnsinnig in dich verliebt. Du würdest ihn brauchen, und er dich. Zur Hölle mit so kleinen Problemen wie seiner Ehefrau!«

Bei diesen Worten gaben ihre Beine nach. Blindlings tastete sie nach dem Hocker an ihrem Zeichentisch und sank kraftlos darauf. »Mein Gott …«

Jess' brodelnder Ärger war ihm deutlich anzusehen. »Erspar mir das Theater, Prinzessin – ich weiß, weshalb du hierher zurückgekommen bist! Verdammt noch mal, *bist du wirklich so gefühllos?*«

Libbys musste wiederholt schlucken, aber ihr Hirn war wie leer gefegt.

Einem Berglöwen gleich durchquerte Jess beängstigend anmutig den Raum. Aufgebracht griff er mit einer Hand nach ihren Handgelenken und umklammerte sie fest. Mit der anderen umfasste er Libbys Kinn.

»Jetzt hör mir mal zu, du räuberische kleine Hexe. Und hör mir ganz genau zu«, stieß er gepresst hervor, die jadegrünen Augen blickten stahlhart. Unter seiner tiefen Bräune war er bleich geworden. »Cathy ist ein guter Mensch, anständig – und sie liebt meinen Bruder, obwohl ich mir beim besten Willen nicht vorstellen kann, weshalb sie sich dazu herablässt. Und ich will verdammt sein, wenn ich tatenlos dabei zuschaue, wie Stacey und du sie verletzt! Hast du mich verstanden?«

Tränen der Hilflosigkeit, aber auch der verletzten Ehre brannten wie Feuer in Libbys Augen, doch sie brachte es nicht fertig, sich zu bewegen. Wortlos starrte sie in das furchteinflößende Gesicht, das nur wenige Zentimeter von ihrem entfernt war. Das Gesicht eines Teufels. Als Jess den

Druck auf ihr Kinn verstärkte und ihr damit bedeutete, dass er auf eine Antwort wartete und nicht ohne gehen würde, zwang Libby sich zu einem kurzen, hektischen Nicken.

Allem Anschein nach zufrieden, ließ Jess so plötzlich von ihr ab, dass sie beinahe das Gleichgewicht verloren hätte und von ihrem Hocker gerutscht wäre. Er drehte sich hastig von ihr weg, sein breiter Rücken verkrampft. Frustriert strich er sich mit einer Hand durch das schwarze Haar. »Ich wünschte, du wärst nie zurückgekommen«, sagte er mit leiser, aber nicht weniger grausamer Stimme.

»Kein Problem«, brachte Libby mühsam hervor. »Ich werde verschwinden.«

Jess wandte sich zu ihr um, dieses Mal mit Unheil verkündendem Ausdruck. Seine Blicke schienen auf Libbys Gesicht zu brennen, ihrer Kehle, den straffen Rundungen ihrer Brüste. »Dafür ist es zu spät«, stellte er fest.

Benommen sank Libby gegen die Kante des Zeichentisches, seufzte und bedeckte ihre Augen mit einer Hand. »Okay«, begann sie mit hart errungener Fassung. »Und weshalb?«

Jess war zu den Fenstern gegangen – wieder stellte sein Rücken eine Barriere zwischen ihnen dar, während er zum Teich hinaussah. Wie gerne würde Libby die Krallen ausfahren und ihn in kleine Stücke reißen.

»Stacey ist völlig außer Kontrolle«, antwortete er schließlich leise, nachdenklich. »Wo du auch hingingest, er würde dir folgen.«

Da Libby keine Sekunde lang glaubte, dass Stacey tatsächlich seine Liebe für sie verkündet hatte, glaubte sie auch nicht daran, dass er ihr folgen würde, wenn sie die *Circle Bar B Ranch* verließ. »Du spinnst«, entgegnete sie.

Jess fuhr zu ihr herum. Überdeutlich konnte man von dem Ausdruck in seinen Augen ablesen, dass er zu einem bissigen Kommentar ansetzte. Doch was er hatte sagen

wollen, war egal. Er schluckte es herunter, da Ken den Raum betrat. »Was zum Teufel ist hier drin los?«, verlangte er zu wissen. »Ich habe Cathy in Tränen aufgelöst die Straße entlangrennen sehen!«

»Frag deine Tochter!«, gab Jess bissig zurück. »Ihretwegen hat Cathy gerade erst *begonnen*, Tränen zu vergießen!«

Das brachte das Fass zum Überlaufen. Wie eine Wilde warf sie sich – wie schon als Kind – mit fliegenden Fäusten auf Jess Barlowe. Gerne hätte sie ihn getroffen! Aber ihr Vater fasste sie um die Taille und hielt sie davon ab.

Jess warf ihr einen letzten verächtlichen Blick zu und bewegte sich ruhig Richtung Tür. »Du solltest diesen kleinen Hitzkopf bändigen, Ken«, kommentierte er beiläufig. »Sonst wird sie noch eines Tages jemanden verletzen.«

Die Doppeldeutigkeit seiner Worte stachelte sie erneut an. Libby erzitterte in der Umklammerung ihres Vaters, und ihr entfuhr ein schriller, wütender Schrei. Von Jess brachte es ihr nur ein spöttisches Lachen ein, bevor er aus dem Zimmer verschwand. Ken hingegen veranlasste es dazu, sie bestimmt zu sich umzudrehen, sodass sie ihn anschauen musste.

»Du lieber Himmel, Libby, was ist nur los mit dir?«

Sie atmete tief ein und versuchte, sich und die tobende Zehnjährige in ihrem Inneren zu beruhigen, das Kind, das Jess immer hatte auf die Palme bringen können. »Ich hasse Jess Barlowe«, antwortete sie nüchtern. »Ich hasse ihn!«

»Warum?«, wollte Ken wissen und wirkte gar nicht mehr wütend, sondern ehrlich verwundert.

»Wenn du wüsstest, was er über mich gesagt hat …«

»Wenn es das Gleiche ist, was Stacey herumposaunt hat, kann ich es mir so in etwa vorstellen.«

Verblüfft trat Libby einen Schritt zurück. »Wie bitte?«

Ken Kincaid seufzte, und mit einem Mal standen ihm seine zweiundfünfzig Jahre deutlich ins Gesicht geschrieben.

»Stacey und Cathy hatten im letzten Jahr so ihre Schwierigkeiten. Und jetzt erzählt er jedem, der es hören will, dass es zwischen ihnen aus sei und er dich wolle.«

»Das kann ich nicht glauben! Ich …«

»Ich wollte dich warnen, Lib. Aber du hast so viel durchgemacht, erst den Verlust des Jungen und dann die Trennung von deinem Mann. Ich fand, du bräuchtest dein Zuhause. Gleichzeitig war mir klar, dass du nie auch nur in die Nähe kommen würdest, wüsstest du, was hier vor sich geht.«

Libbys Kinn zitterte verdächtig, und sie sah forschend in das wettergegerbte Gesicht ihres Vaters. »Ich … ich habe nichts mit Cathys Ehemann angefangen, Dad.«

Er lächelte sanft. »Das weiß ich doch, Lib. Das habe ich immer gewusst. Gib einfach nichts auf Jess und all die anderen. Wenn du nicht davonläufst, ist diese Sache bald ausgestanden.«

Schwer schluckend dachte sie an Cathy und den Schmerz, den sie fühlen musste. Den Verrat. »Ich kann nicht bleiben, wenn es Cathy verletzt.«

Mit einem von der Arbeit rauen Finger berührte Ken behutsam ihre Wange. »Cathy schenkt diesen Gerüchten nicht ernsthaft Glauben, Libby. Denk einmal nach: Würde sie sonst so viel Arbeit in ein Studio stecken, das für dich bestimmt ist? Würde sie hier auf dich warten, um dich wiederzusehen?«

»Aber sie hat geweint, Dad! Und sie hat mir quasi ins Gesicht gesagt, dass sie denkt, ich hätte eine Affäre mit ihrem Mann!«

»Das Gerede hat sie verletzt. Und Stacey verhält sich wie ein kleiner verwöhnter Bengel. Schatz, Cathy lotet nur die Lage aus, versucht herauszufinden, wie du zu der Sache stehst. Du kannst sie jetzt nicht verlassen. Denn außer Stacey braucht sie niemanden mehr als dich.«

Trotz der Tatsache, dass all ihre Instinkte ihr rieten, die *Circle Bar B Ranch* so schnell wie menschenmöglich hinter sich zu lassen, erkannte Libby den Sinn in den Worten ihres Vaters. So unglaublich es schien, Cathy würde sie brauchen. Und wenn auch nur, um diese erbärmlichen Gerüchte ein für alle Mal auszuräumen.

»Diese Dinge, die Stacey rumerzählt … die hat er doch sicherlich nicht zu Cathy gesagt?«

Ken seufzte. »Ich hoffe nicht, dass er so tief gesunken ist, Libby. Aber du kennst doch Cathy. Sie weiß immer, was gespielt wird.«

Abwesend schüttelte sie den Kopf. »Irgendjemand hat es ihr erzählt, Dad. Und ich glaube, ich weiß, wer.«

Ungläubig starrte er sie aus blauen Augen an, und auch seiner Stimme waren seine Zweifel deutlich anzuhören: »*Jess?* Also, das kann doch nicht dein Ernst sein …«

Jess.

Libby konnte sich an keinen Zeitpunkt erinnern, zu dem sie gut mit ihm ausgekommen wäre. Dass Cathy ihm am Herzen lag, dessen war sie sich sicher. Hatte nicht er darauf bestanden, dass Stace und Libby Zeichensprache lernten – so wie er? Damit alle mit dem verängstigten, verwirrten kleinen Mädchen sprechen konnten, das taub war? Hatte er Cathy nicht die geliebten Ochsenfrösche geschenkt, unbeholfen Valentinskarten gebastelt und sie sogar zum Abschlussball ausgeführt?

Wie konnte ausgerechnet Jess derjenige sein, der Cathy verletzte? Wo er doch so gut wie jeder wusste, wie sehr sie ihr Handicap und die Zurückweisung ihrer eigenen Eltern schmerzte?

Auf diese Fragen kannte Libby keine Antwort. Sie wusste lediglich, dass sie mit beiden Barlowe-Brüdern eine Rechnung offen hatte.

Und nichts würde sie davon abhalten, diese zu begleichen.

2. Kapitel

Libby saß am Ende des wackeligen Schwimmstegs, ließ die Füße baumeln und die Schultern hängen. Den Blick hatte sie auf das schimmernde Wasser des Teiches geheftet. Ihre langen, schlanken Beine wurden durch die alte Bluejeans, die sie trug, mehr betont als verhüllt. Ein weißes Trägertop mit Lochstickerei bedeckte wohlgeformte Brüste und einen flachen Bauch und ließ den Rest ihres Oberkörpers entblößt.

Jess Barlowe beobachtete sie stillschweigend und fühlte Dinge, die sehr wenig mit seiner persönlichen Meinung zu dieser Frau übereinstimmten. Er war sich sicher, dass er Libby hasste. Und trotzdem sehnte sich etwas in ihm danach, sie zu berühren, sie zu trösten, den Duft und die Textur ihrer Haut zu erforschen.

Gegen seinen Willen musste er lächeln. *Einmal kurz an ihrem weißen Oberteil zupfen und …*

Jess pfiff seine sich überschlagenden Gedanken zurück und rief sich streng zur Ordnung. So unschuldig und verletzlich Libby Kincaid in diesem Moment auch aussehen mochte, sie war eine Schlange, die es in Kauf nahm, ihre eigene Cousine zu hintergehen, um das zu bekommen, was sie wollte.

Jess stellte sich Libby nackt vor, ihre herrlichen Brüste entblößt und einladend. Doch der Mann in seiner Vorstellung war nicht er, sondern Stacey. Und dieser Gedanke stieß Jess sauer auf.

»Bist du gekommen, um dich zu entschuldigen?«

Die Frage kam so überraschend, dass er zusammenzuckte. Ihm war gar nicht aufgefallen, dass Libby sich umgedreht und ihn erblickt hatte. So sehr war er in

seinem Hirngespinst gefangen gewesen, in dem sie sich seinem Bruder hingab.

Er schaute finster drein, sowohl um wieder zu Verstand zu kommen als auch, um Libby Kontra zu geben. So war es schon immer gewesen. Sie waren wie Wasser und Feuer – das ging einfach nicht zusammen. Und trotz all seiner ausgedehnten Reisen und seiner Bildung konnte er sich nicht erklären, warum es so war – und das ärgerte ihn ungemein.

»Wieso sollte ich das denn tun wollen?«, feuerte er zurück, ihre Gegenwart setzte ihm mehr zu, als er zugeben wollte.

»Möglicherweise, weil du dich wie ein Idiot verhalten hast?«, sagte sie so heiter wie der blaue Himmel, der sich über ihnen erstreckte.

Jess stemmte die Hände in die Hüften und wehrte sich standhaft gegen das unbekannte Gefühl, das ihn zu ihr hinzog. Ich will mit dir schlafen, dachte er, und diese Tatsache hallte nicht nur in seinem Geist wider, sondern auch in seinen Lenden.

Schmerz stand in Libbys marineblauen Augen, aber auch ein Hauch von Schalk. »Also?«, forderte sie ihn auf.

Jess stellte erstaunt fest, dass er es zwar schaffte, sich davon abzuhalten, zu ihr zu gehen, aber nicht, sich abzuwenden. Vielleicht reichte ihr gesponnenes Netz weiter als gedacht? Vielleicht war er – wie Stacey und dieser Idiot in New York – schon darin gefangen?

»Ich bin nicht hier, um mich zu entschuldigen«, gab er kalt zurück.

»Weshalb dann?«, fragte sie übertrieben liebenswürdig.

Ob ihr wohl bewusst war, was sie mit dieser schulterfreien Bluse bei ihm anrichtete? Verdammt – so sprachlos war er nicht mehr gewesen, seit Ginny Hillerman ihn an seinem fünfzehnten Geburtstag mit dem Satz »Ich zeig dir meins, wenn du mir deins zeigst.« überrascht hatte.

Libbys Augen war ihre Belustigung anzusehen. »Jess?«

Aus Verzweiflung entgegnete er barsch: »Ist dein Dad da?«

Eine wohlgeformte, hauchdünne Augenbraue wurde nach oben gezogen. »Du weißt genau, dass er nicht da ist. Wäre er da, würde sein Pick-up in der Auffahrt stehen.«

Unvermittelt musste Jess grinsen. Er zuckte leicht mit den Schultern. Die Blätter der Pappel hinter ihm warfen leicht bewegte Schatten auf den alten, hölzernen Steg und formten einen mystischen Pfad – einen Pfad, der direkt zu Libby Kincaid führte.

Sie klopfte auf das sonnengewärmte Holz neben sich. »Komm, setz dich.«

Noch bevor er sich zurückhalten konnte, ging er mit großen Schritten den Steg entlang, nahm neben Libby Platz und ließ die Füße, die in derben Stiefeln steckten, über dem glitzernden Wasser baumeln. Später konnte er nicht sagen, was ihn geritten hatte, als er die nächste Frage stellte.

»Was ist mit deiner Ehe passiert, Libby?«

In ihren Augen loderte der Schmerz auf, den er zuvor schon kurz erhascht hatte. Geübt unterdrückte sie ihn. »Willst du wieder einen Streit vom Zaun brechen?«

Jess schüttelte den Kopf. »Nein«, antwortete er ruhig. »Ich würde es wirklich gerne wissen.«

Libby wandte den Blick ab und knabberte aufgewühlt an ihrer Unterlippe. Überall um sie herum ertönten Geräusche, die typisch für eine Ranch waren: zwitschernde Vögel in den Bäumen, im Wind raschelnde Blätter, das an die bemoosten Pfeiler des Stegs plätschernde klare Wasser des Teiches. Aber von Libby kam kein Laut.

Aus einem Impuls heraus berührte Jess ihren Mund mit der Kuppe seines rechten Zeigefingers. Feuer und Wasser – an diese Analogie erinnerte er sich schlagartig, als er ihre warme Haut fühlte.

»Hör auf damit«, fuhr er sie an, um seine Reaktion zu verbergen.

Libby hörte sofort auf, ihre Lippe zu traktieren, und sah ihn mit großen Augen an. Wieder beobachtete er, wie dieser unbekannte, latent vorhandene Schmerz aufflammte, den sie in sich trug. »Womit denn?«, wollte sie wissen.

Hör auf, mich dazu zu bringen, dich umarmen zu wollen, dachte er. *Hör auf, mich dazu zu bringen, dir das Haar hinters Ohr streichen und dir zuflüstern zu wollen, dass alles gut wird.* »Hör auf, auf deine Lippe zu beißen!«, herrschte er sie an.

»Verzeihung«, fuhr sie ihn ebenso aufgebracht an, und aus ihren Augen schienen indigofarbene Funken zu sprühen.

Jess seufzte. »Wieso hast du deinen Ehemann verlassen?«, rutschte ihm die nächste Frage wieder unfreiwillig heraus.

Das hatte keiner von beiden erwartet. Libby erblasste ein wenig und versuchte, auf die Füße zu kommen. Jess schaffte es gerade noch, sie am Ellbogen zu fassen und wieder zu sich herunter zu ziehen.

»War es wegen Stacey?«

Sie war außer sich vor Wut. »Nein!«

»Wegen eines anderen?«

Umgehend füllten sich ihre Augen mit Tränen, die sich in ihren dunklen Wimpern verfingen. Sie wand sich aus seinem Griff, machte aber keinerlei Anstalten, wieder aufzustehen und davonzulaufen. »Aber sicher doch!«, keuchte sie zynisch. »›Wenn es sich gut anfühlt, tu es‹ – das ist mein Motto! Bei Gott, ich richte mein Leben geradezu danach aus!«

»Ach, sei still«, forderte Jess sie mit sanfter Stimme auf.

Überraschenderweise sackte sie schluchzend gegen seine Brust. Und es war kein zartes, kalkuliertes Weinen, sondern ein lautstarkes aus Kummer geborenes Heulen.

Jess zog sie an sich und hielt sie fest, erschüttert über die Heftigkeit dessen, was sie fühlte, auch wenn er nicht wusste, was es war, das ihr so zusetzte. »Es tut mir leid«, sagte er heiser.

Libby erzitterte in seinen Armen und heulte wie ein verwundetes Kälbchen, bis das Geräusch irgendwann zu einem Wimmern erstarb.

Jess lachte und aus irgendeinem Grund, den er niemals verstehen würde, küsste er sie auf die Stirn. »Ich liebe es, wenn du mir schmeichelst«, zog er sie auf.

Wie durch ein Wunder konnte auch Libby lachen. Den Kopf leicht in den Nacken gelegt, sah sie ihn an. Die Spuren der Tränen auf ihrem wunderschönen, herausfordernden Gesicht waren deutlich zu erkennen. Ihr Anblick in diesem Moment ließ etwas in seinem Innersten sich schmerzhaft zu einem Ganzen zusammenfügen. Etwas, das seit jeher entzweit gewesen war.

Langsam neigte er den Kopf und senkte seine Lippen auf die ihren. Sanft, zögernd. Erst versteifte sie sich ein wenig. Doch auf die zaghafte Bitte seiner Zunge hin, öffnete sie ihren Mund leicht und ihr Körper entspannte sich.

Jess ließ Libby sich nach hinten lehnen, bis sie auf dem wankenden Steg lag, ohne den Kuss zu unterbrechen. Als sie seinen Kuss erwiderte, schien das funkelnde Licht, das sich auf dem Wasser brach, um sie herumzutanzen wie große glitzernde Splitter, die sie in einem kosmischen Prisma schweben zu lassen schienen.

Jess’ Hand wanderte zu der vollen Rundung von Libbys linker Brust. Durch den dünnen Stoff ihres Tops konnte er spüren, wie ihre Brustwarze vor Erregung hart wurde.

Die Hitze der Frühlingssonne wärmte ihn durch sein Hemd, ebenso wie das sanfte Gewicht von Libbys Händen. Er gab ihren Mund frei, um mit sanften Küssen eine Spur von ihrem

Kinn bis zu den süßen, duftenden Linien ihres Halses zu zeichnen.

Eigentlich wartete er die ganze Zeit über darauf, dass sie zur Besinnung kam, dass ihr Körper sich versteifte und sie ihn mit den Händen fortstieß. Begleitet von einem entrüsteten – und zweifellos derben – Wutanfall. Stattdessen fühlte sie sich unter seinem Körper anschmiegsam und weich an.

Berauscht wagte er mehr, arbeitete sich weiter nach unten vor, bis zum obersten Rüschenrand ihres Oberteils. Noch immer protestierte sie nicht.

Libby drückte ihren Rücken durch. Ein leises Stöhnen löste sich aus ihrer Kehle, als Jess ihren Oberkörper entblößte und der sanften Frühlingsbrise und dem Feuer in seinen Augen aussetzte.

Ihre Brüste, voll und weiß, schimmerten leicht golden. Unter Jess' Liebkosungen zogen sich die hellrosa Spitzen zusammen und drängten sich ihm entgegen. Als er einen sanften Kuss auf die eine hauchte, stöhnte Libby. Ohne zu zögern wandte er sich auch der anderen Brust zu und umspielte ihre Spitze mit seiner Zunge. Ein erstickter, lustvoller Schrei entfuhr Libby. Bebend vergrub sie ihre Hände in seinem Haar und zog ihn dichter an sich heran. Er wollte mehr. Vorsichtig, um nicht mit seinem ganzen Gewicht auf ihr zu liegen, verlagerte er seinen Körper. Dann, ein paar schwindelerregende Augenblicke lang, saugte er erneut an ihrer süßen Brust.

Um Fassung ringend, zog er ihre Hände aus seinem Haar und hielt sie sanft über ihrem Kopf gefangen.

Ihre wundervollen Brüste hoben und senkten sich im Takt ihrer Atmung.

Jess zwang sich, Libby in die Augen zu sehen. »Ich bin es«, erinnerte er sie barsch. »Jess.«

»Ich weiß«, flüsterte sie, ohne den leisesten Versuch zu unternehmen, ihre Hände zu befreien.

Jess senkte erneut den Kopf, quälte sie, indem er eine Brustwarze zwischen die Lippen nahm und daran sog. »Das hier ist real«, sagte er eindringlich und umkreiste sie mit der Zungenspitze. »Ich will, dass dir das klar ist.«

»Es ist mir klar … Oh, Gott … Jess. *Jess!*«

Widerwillig ließ er von ihr ab. Ungläubig sah er ihr forschend ins Gesicht. »Und du willst nicht, dass ich aufhöre?«

Eine zarte Röte färbte ihre hohen Wangenknochen. Die Hände noch immer über ihrem Kopf ausgestreckt, die Augen geschlossen, schüttelte sie den Kopf.

Jess wandte seine Aufmerksamkeit erneut diesen Brüsten zu, die ihn so verzauberten, knabberte mit den Zähnen vorsichtig daran. »Hast du … eine Ahnung, wie … oft ich das … schon tun wollte?«

Die Antwort war nur ein erstickter Schrei.

Er konzentrierte sich auf eine Brustwarze. Eine süße Leidenschaft entfachend, spielten seine Lippen und seine Zunge mit ihr. »So … oft! Mein Gott, Libby … du bist so wunderschön …«

Ihre Worte kamen genauso zögerlich, wie seine es gewesen waren. »Was geschieht nur mit uns? Wir hassen uns doch!«

Lachend setzte Jess seine Reise über ihren Brustkorb bis zu ihrem weichen, festen Bauch fort, hauchte Küsse an jede entblößte Stelle. Als er den Knopf ihrer Jeans öffnete, nahm er das leise Geräusch zuschlagender Autotüren in der Nähe des Hauses wahr.

Sofort war der Bann gebrochen. Libby wurde knallrot. Blitzartig richtete sie sich auf und hätte beinahe Jess vom Steg gestoßen, während sie versuchte, ihre Kleidung wieder in Ordnung zu bringen.

»Am helllichten Tage …«, murmelte sie gedankenverloren und sprach mehr mit sich selbst als mit Jess.

»Lib!«, rief eine gut gelaunte, männliche Stimme, die rasch näherkam. »Libby?«

Stacey. Das war Staceys Stimme.

Urplötzlich kochte heftiger Zorn in Jess auf und jagte durch seinen brennenden Körper. Er stand auf, und es war ihm dabei gleichgültig, dass seine Erregung gegen seine Jeans drückte, deutlich sichtbar für jeden, der sich die Mühe machte, hinzuschauen. Er starrte auf Libby herab und knurrte: »Es scheint, deine Verstärkung ist gerade angekommen.«

Ein wilder spitzer Schrei entfuhr ihr und sie sprang auf die Füße. In ihren blauen Augen blitzten Wut und Kränkung auf. Bevor Jess sich wappnen konnte, schossen ihre Hände wie kleine Rammböcke an seine Brust und stießen ihn mühelos vom Pier.

Der Kälteschock, den er im Teich erlitt, war zwar willkommener Balsam für Jess’ vor Lust glühenden Körper, nicht aber für seinen Stolz. Als er wieder an die Oberfläche kam und das Ende des Stegs mit beiden Händen ergriff, wusste er, nichts an ihm würde mehr darauf hindeuten, dass Libby und er noch etwas anderes getan hatten, als sich zu streiten.

Beinahe körperlich schmerzte die Verlegenheit, die Libby empfand, als Stacey und Senator Barlowe den kleinen Hügel herunterkamen, der Garten und Teich voneinander trennte.

Der ältere Mann warf seinem jüngeren Sohn, der sich empört auf den Steg hievte, einen schadenfrohen Blick zu und scherzte: »Ich sehe, es hat sich nichts verändert.«

Libby brachte ein unsicheres Lächeln zustande. Nicht ganz, dachte sie und erinnerte sich an den herrlichen Tanz, zu dem Jess’ muskulöser Körper sie mitgerissen hatte.